

Michael Donhauser

Das Gras

Es sind Abertausende von Hilferufen und ist keiner, ist bis zur Ebenmäßigkeit gemäht.

Oder in Büscheln, Schollen, in der Nähe, ein unlesbares Durcheinander von Bögen, Spitzen, breiteren Blättern. Dünnhaarig, blaßbraun, verfilzt, verwoben im Maschenzaun.

Kein Wind, der es jetzt schlägt, in die Flucht, fliehen läßt, zittern, weichen.

Wächst es inzwischen, kaum hörbar, jeden Nachmittag, den ich hier sitze, an seinem Rand.

Es spiegelt den Himmel, durchscheinend grün, oder glänzt weiß, in Rücken, Kanten.

Bückt, streckt sich, knickt, hängt oder lauscht, rostet.

Oder ich liege, bin dort gelegen, gebettet, zwei rote Worte unter den geschlossenen Lidern.

Sehe es wieder Brücken schlagen, scheinbare, übereinander, über dunklere Zungen, Schatten.

Kein Halm, der jetzt stört, es noch um einen Blick vermehrt.

Also ein Grab ist das Gras verschwiegen, verloren im eigenen Schweigen.

Die Gießkanne

In ihr begegne ich der Not, zum Ausgießen voll und dann, beim Abstellen, ein hohler Ruf in die Welt zu sein.

Wir lassen das Wasser rauschen, röhren in ihren Bauch, durch ihr himmelwärtiges Auge, halten den Sturm in ihr fest, den Stier, am Nasenring, Henkelohr.

Bis es heller saust, gegen die Decke schlägt, das Lid, überschäumt, und drehen den Wasserhahn zu.

Sie ist schwer, schwappt, wir balancieren, den freien Arm gestreckt, leicht gehoben, in kleinen Schritten zu den Beeten.

Ich bin nie dein Gärtner, wie es heißt, gewesen, in deinem Garten, tränke auch hier noch ein Grab. Senke ihren langen Hals, daß es rieselt, aus dem Brausekopf, verloren an das kleine Wettermachen, das bißchen Regenhimmel.

Bis der letzte Rest ausrinnt, sie gekippt über den Blumen schwebt, über den Worten, am leicht gedrehten Arm.

Zurück dann ist sie kaum schwerer als die Gießkanne, die dort rot am Asphalt steht.

Nochmals.

Sie ist das himmelwärtige Auge als Kehle mit dem Nasenring als Ohr und in der Tiefe des Bauchs der lange Hals mit oder ohne Brausekopf, mit hier, ohne dort, wo einer sie abgestellt hat.

Das Laub

Es färbt die Gärten gelb und rostet, noch an den Bäumen, lichtet die Schatten, daß sich die Sonne verirrt, zwischen die Äste.

Lüftet die Kronen, läßt den Wind rascheln, als rauschte er noch, noch einmal in den Blättern, knistern.

Dann bricht auch er durch, reißt mit, findet keinen Halt mehr in ihrem dünnen Lächeln, Fächern.

Es singt, sinkt vereinzelt oder fällt, als Schleier, durch das Geflimmer, flimmert herab durch das Gezweig, das blasse Blau, in wirren Spuren.

In Winken, noch einmal Zeichen, mir, der ich mich schon verlassen habe.

Liegt dann als Geschnitzel im Gras, in losen Blättern, am Kies, Asphalt, staut sich vor verriegelten Toren, kreist auf den Plätzen.

Oder wirbelt auf, wieder hinauf ins Steigen, Fliegen, Flattern, kein Buch mehr, kein Lesen, kein Garten.

Der Lattenzaun

Er ist vorerst, ist gewesen, trennt Latte um Latte mich hier.

Von dir, wenn es ein Dahinter noch gäbe, ein Davor.

Trennwände und Zwischenräume, Licht und Schatten.

Ich habe gelernt, mich verloren zu haben, zu verlieren.

In die Genauigkeit, womit er variiert, das Immergleiche.

Oder finde in den krummgeschlagenen Nagelspitzen die Spur.

Noch einmal, vernarbt, schwarzrostend, Kreuz für Kreuz.

Versteckt, umrankt von Stauden, Knüppeln, Weiden, Wein.

Dazwischen leuchtet grau, manchmal, sein Holz, und dazwischen.

Das Gefälle ins Jenseits, in noch einmal einen Garten.

Die Sonne

Sie ist ein einziges Sehen, Stehen, ein Beben im Himmel, ein Drehen.

Gleißt als Glanz auf dem Tischgrün, ist durchscheinend gelb in den Blättern, blendet in den Ahornflügeln.

Am grauen Kies, blauen, bis der Wind ihn fegt, sie als helle Staubwolke hebt, als Wirbel in Laub.

Oder sie spiegelt sich im Zwetschkenbaum, in seinem Glitzern, tanzt zwischen seinen Schatten.

Brennt, füllt mich aus, erstickt das Erinnern und Warten.

Ist Lichterherbst in den braunen Gärten, liegt still auf den Rücken der Äste, verwirrt sich an den weißen Mauern.

Und ist wieder nur Sonne, ungespalten im weiten Blau.

Die Fliederhecke

Oder ich schweige mit ihr, die grün die Gärten trennt, dem Herbst noch widersteht, mit Hunderten von hängenden Herzen, ohne Frucht, ohne Wucht.

Kein Glitzern, kein Bauschen, kein Zerren, nur ein Hund, der sich als Schatten, fast als ein Wort nur, dahinter bewegt.

Dann sind ihre Blätter gefallen, in kurzer Zeit, und sie ragt in gleichgeschnittenen Stecken und längeren, jüngeren Ruten nicht bis ins Geäst der Bäume.

Kaum von Knoten durchsetzt, verdichtet sich kein Verhängnis in ihr, sie läßt seine Augen jetzt durch, das Heben der Ohren, sein wachsames Schauen.

Die Gärten

Jetzt sind sie, sind verwildert oder verwüstet, verwunschen, von Farben durchsetzt, laubbedeckt.

Bewegen sich noch, in einigen Blättern, einzelnen, vereinzelt, die sich heben, drehen, oder fallen, stürzen ab in einem starren Kastanienblatt.

Noch gibt es diese Spuren zu gewinnen, zu verlieren, einen Rest von Worten.

Worten wie Äste, Zweige, Hecken, Schatten, lichtbefleckt, lichtbenetzt, herumfingern, flimmern, herunterschlingern, Himmel, weit, weiß, gelb, rot, vergilbt, gerötet, braun, Schuppendach, Wäscheleine, Glühbirne, Blechkübel, golden, verloren, verlottert, kahl.

Manchmal bricht ein kühlerer Wind ihr stummes Gären, läßt sie zittern, rieseln, aufleben, noch einmal, rascheln.

Dann wieder dieselben Reste, dasselbe Schweigen, oder ein paar Krähen kreuzen ihre Zäune, streichen durch ihre Bäume, ebenso still oder mit einem krächzenden Krah.

Der Ahorn

Er ist mein letzter Baum, jetzt, noch ein Anderes, ein Sehen in anderen Blättern.

In Flächen wie von Händen und Spitzen, Zacken, in feinen Gelenken, langen Stielen.

An denen sie sich drehen, leuchten, zwischen seinen innersten Ästen, die seinen Stamm verteilen in ein fünfarmiges Herz.

Denn seine Zweige sind nur selten noch von ihrem Gelb durchsetzt, sind kahl bis in seine äußersten Ränder.

Dort, an seinen verwinkelten Enden, trägt er vielgliedrige Fühler, zarte Dolden ohne Beeren, tastet er ins Leere.

Oder ist in Büscheln beschwert mit Anhängern, dünnen Flügel-paaren, von der Sonnen gedort.

Dann verstreut am Kies, wo sein Laub sich steif hebt oder liegt, in Haufen, ein Bett für meine Augen, wenn sie darin versinken.

Der Park

Er hat die Illusion seiner selbst verloren, ist durchsichtig geworden, ein entlaubtes Labyrinth von Stämmen und Wegen, durchlässig, für das Dröhnen von draußen.

Die dünnen Buchenhecken ziehen noch Grenzen durch das Braun in Braun und Gelb, bleich und gold, seines Blätterbodens.

Er ist sich zu Füßen gefallen, sein einstiges Volumen, seine Stille, seine Widerstandskraft.

Streift durch die eigene Leere als lange Schatten oder brennt vereinzelt rot in einem Bäumchen, einem Strauch.

Unter dem weiten Himmel und unablässig dem Dröhnen, dazwischen dem Ratschen, dem Grätschen und Schlagen von Flügel-paaren.

In Mänteln und Hüten, Jacken ziehen, stehen und zögern, gehen, laufen Menschen durch das Laub oder auf dem geräumten Kies, unter seinen kahlen Baumfassaden.

Die tiefere Sonne läßt ihn noch einmal scheinen, sich verheißern, seine Bänke glänzen, schwärzt sein Geäst.